

Aufgegabelt

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **83 (1957)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

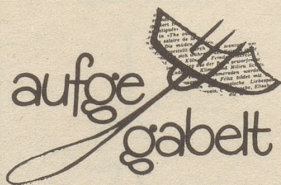
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Operndirektor

Wenn er seine Pflichten gewissenhaft erfüllt, dann ist von ihm nicht die Rede. Zum Star wird er erst, wenn er sich interessant macht. Ein Operndirektor, der von 9 bis 12 und von 3 bis 6 Uhr amtiert, der Ueberstunden macht und am Abend den Spielbetrieb überwacht, ein solcher Operndirektor ist uninteressant. Ein großes Opernhaus, das auf seine Reputation bedacht ist, wählt also einen interessanten Mann zum Direktor. Am besten einen Mann, dem es technisch unmöglich ist, regelmäßig Dienst zu tun. Hierzu eignen sich besonders Leute, die im Ausland ihren Wohnsitz haben und die nachweislich viel auf Reisen sind. Es ist nicht leicht, Kandidaten zu finden, die den Nachweis erbringen können, daß sie sich alljährlich für 50 Wochen im Ausland aufhalten müssen und daß sie doch keine «feste Anstellung» haben. Man sucht also einen *commis voyageur en musique*, der kein Fixum hat. Nur so ist es zu erklären, daß der Star- und Reisedirigent mit Vorliebe zum Operndirektor gemacht wird.

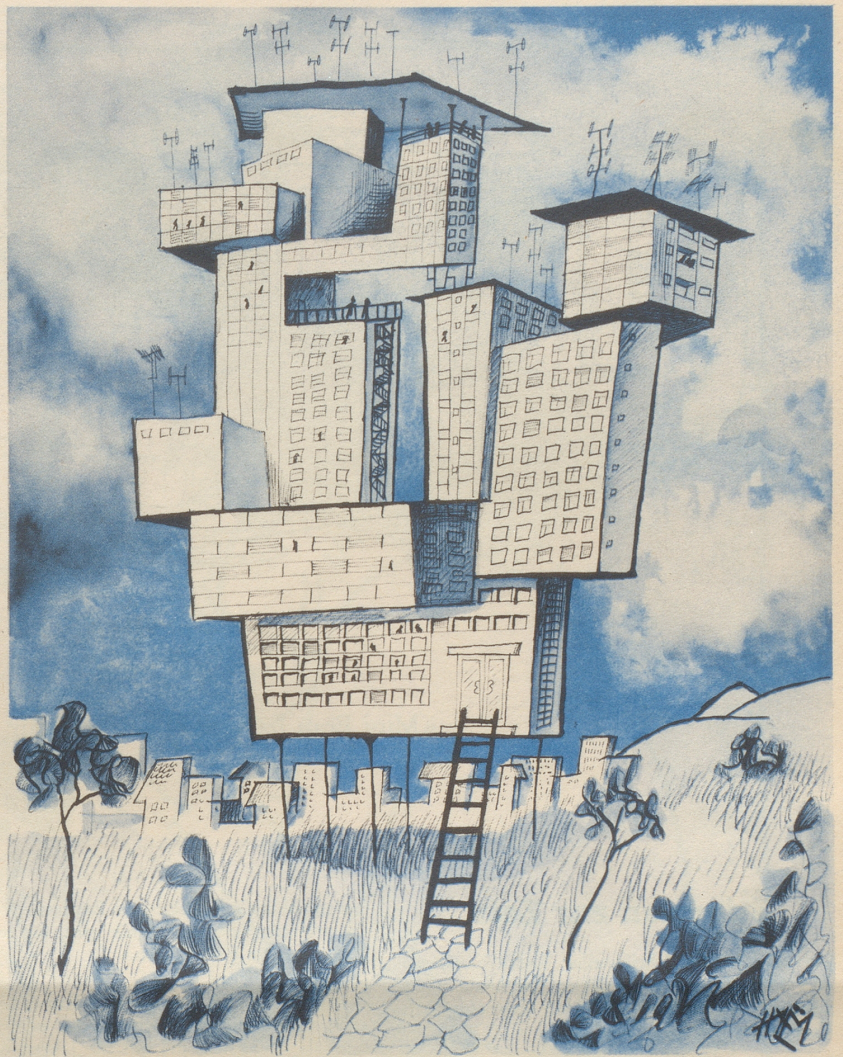
Ein solcher Opernkönig gewährleistet ein Höchstmaß an Hofintrigen. Er besteigt den Thron, gibt eine Regierungserklärung ab, verspricht den Sängern die schönsten Rollen, dem Orchester erhöhte Gagen, dem Chor verminderte Probenanzahl, dem Publikum beliebte Repertoire-Opern, den Kritikern gewagte Novitäten – und dann reist er ab. Zurück bleiben die Statthalter, die fleißigen (oder weniger fleißigen), bescheidenen (oder weniger bescheidenen) Praktiker des Alltags. An der Spitze ausländischer Armeen zieht der König in manche Orchesterschlacht, erobert manche Stadt, feiert manchen Triumph. Die Melde-reiter der großen Presseagenturen tragen die Kunde von seinen Siegen bis ins



Als es vor Jahren einmal geschah, daß Bö nach Zürich kam, traf er einen alten Schulkameraden, der ihn in ein nettes Beizchen schleppte und seinen unterdessen berühmt gewordenen Mitschüler stolz dem Wirt vorstellte: «Du Heiri, lueg, da isch jetz also de Böckli!» Worauf der Wirt seinem berühmten Gast hochehfreut die Hand schüttelte: «So so, de Böckli! Freut mi, freut mi! Wössezi, vo ene hani es Bild überobe im Schlofzimmer – «Die Toteninsel» heißts.»

Wenn einem Bö diese Anekdote schmunzelnd über ein Glas Wein hinweg erzählt, versteht man plötzlich, warum er so gern in seinem Heiden oben bleibt ...»

Domino



Blick in die Zukunft

Hauptquartier. Der Opernkönig mehrt den Ruhm der Heimat – im Ausland. Aber zu Hause ist man unzufrieden. Primadonnen melden sich krank, Tenöre verunglücken in den höchsten Regionen, die misera plebs der Stammabonnenten murrte, die revolutionäre Stehplatz-Jugend gerät in Bewegung, die Hofkamarilla intrigiert gegen den Monarchen, die Presse läßt es sich nicht nehmen, den strahlenden Helden im Druck anzuschwärzen ... Damit ist jener Zustand erreicht, der mit der Krönung des vazierenden Dirigenten zum Opernkönig offenbar angestrebt wurde. Der permanente Opernskandal schafft jene Atmosphäre, in der wahre Kunst erst aufblüht. Die randalierende Koloratursubrette, der intrigierende Bariton-Bösewicht, der heisere Heldenbariton: das gehört nicht nur zum Bühnenbetrieb der Oper, sondern auch zum Alltag des Operngeschäfts. Die Drohung mit der Demission – das ist die feste Grundlage des festen Opernherrschers. Denn das ist das Wun-

der: die allgemeine Unzufriedenheit ist die Hauptstütze des Regimes. Das lehrt die Operngeschichte.

«Einen König», so sagte Hector Berlioz vor mehr als hundert Jahren, «kann man in zwei bis drei Tagen stürzen; um einen Operndirektor zu verjagen, braucht man ebensoviele Jahre.» Da Berlioz zwei Revolutionen erlebt hat und manchen Kampf mit der Operndirektion auszufechten hatte, darf man ihn als Fachmann auf diesem Gebiet betrachten.

Im übrigen aber ist mit einer Revolution wenig getan. Das republikanische Regime eignet sich für die Oper nicht. Es muß wieder ein König her. Aber es sollte ein Fachmann sein, ein Bürgerkönig, der um die Ecke wohnt, der immer zu Hause ist, den jeder kennt und der von 9 bis 12 und von 3 bis 6 Uhr Dienst macht und abends die Vorstellung überwacht. Ein Mann, der seine Pflichten gewissenhaft erfüllt. Aber das wäre doch schrecklich uninteressant. Wo blieb da der Nimbus der Kunst?

Kurt Blaukopf